

# Der Priesterblock im KZ Dachau als Ausgangspunkt für ein neues Nachdenken über kirchliches Leben, Gesellschaft und Diakonat

von Klaus Baumann

## Einleitung

Mit der Weihe von fünf ständigen Diakonen am 28. April 1968 durch Weihbischof Frotz im Kölner Dom wurde weltweit erstmals das *Motu proprio* von Papst Paul VI. vom 18.06.1967, „*Sacrum Diaconatus Ordinem*“, umgesetzt, mit dem im Sinne des II. Vatikanischen Konzils der Diakonat „als eigene und beständige hierarchische Stufe“ (*Lumen gentium* 29) wiederhergestellt wurde. Damit waren kaum 20 Jahre vergangen, seit ein Erfahrungsbericht aus dem Priesterblock des Konzentrationslagers in Dachau die Diskussion um den Diakonat im Kontext vitaler Fragen von Kirche und Gesellschaft neu belebte.<sup>1</sup>

Im Herbst 1947 hatte P. Otto Pies SJ<sup>2</sup> einen Aufsatz unter dem Titel „Block 26. Erfahrungen aus dem Priesterleben in Dachau“

---

<sup>1</sup> Erste Überlegungen und Anregungen zu einem „Caritasdiakonat“ hatten in der Zeitschrift *Caritas* 39 (1934) u. a. R. Angermair, *Kirche und Caritas*, 67–81, und noch ausdrücklicher Gustav von Mann, *Das Caritasdiakonat und seine Erneuerung*, 203–206. 236–240, gegeben. Zu den Initiativen von Manns und Reaktionen darauf vgl. M. Morche: *Zur Erneuerung des Ständigen Diakonats. Ein Beitrag zur Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Arbeit des Internationalen Diakonatszentrums in seiner Verbindung zum Deutschen Caritasverband*, hrsg. vom Deutschen Caritasverband, Freiburg 1996, 15–21. Rupert Angermair war Privatdozent am Institut für Caritaswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und nach dem Entzug der Lehrerlaubnis durch die Nationalsozialisten, die dessen zweiter Direktor Prof. Dr. Joseph Beeking 1935 erlitten hatte, kurzfristig dessen kommissarischer Leiter. Diese Initiativen versickerten mit Kriegsbeginn. Weitere wichtige Anregungen zur Erneuerung eines Weihediakonats kamen aus den Missionskirchen; vgl. M. Morche: *Erneuerung*, 21–27; Y. Congar / H. Küng / D. O’Hanlon (Hrsg.): *Konzilsreden, Einsiedeln* 1964, bes. 75–82 (Ziadé, Suenens).

<sup>2</sup> O. Pies: *Block 26. Erfahrungen aus dem Priesterleben in Dachau*, in: *Stimmen der Zeit* 141, 10–28. Geboren wurde Otto Pies 26.04.1901 in Arenberg bei Koblenz, 1920 Eintritt in die Gesellschaft Jesu, 1930 Priesterweihe, ab 1933 Novizenmeister.

veröffentlicht. O. Pies war selbst 1941 inhaftiert und in das KZ Dachau verbracht worden, wo er bis zum März 1945 interniert blieb. Dort hatte er u. a. maßgeblichen Anteil an der heimlichen Priesterweihe des am 23.06.1996 seliggesprochenen Karl Leisner durch seinen Mithäftling, den französischen Bischof Gabriel Piguet aus Clermont-Ferrand.<sup>3</sup> Otto Pies starb am 01.07.1960 in Mainz, bald nach der Veröffentlichung seines Beitrages zu „Diakonat – Stufe oder Amt?“<sup>4</sup>, der nach den knappen Bemerkungen 1947 über einen „Diakonat verheirateter und bewährter Helfer“<sup>5</sup> lange erbeten und erwartet worden war.<sup>6</sup>

Die ersten Bemerkungen über den Diakonat 1947 standen im Kontext all jener Erfahrungen, Überlegungen und Besprechungen „zu allen Fragen des Priesterstandes“, welche die inhaftierten Priester mitten im Grauen des KZ sammelten und nicht verloren gehen lassen wollten, wie O. Pies schrieb: „Was dort erlebt, erkämpft, erlitten und erbetet wurde, geht alle Priester und schließlich die ganze Kirche an. Die Anregungen und Forderungen, die aus dem ungeheuren Erleben des KZ stammen, festzuhalten und auszuwerten ist vor allem die Absicht dieses Aufsatzes. Stoff zu Beobachtungen, die für Stellung und Wirken des Priesters in unserer heutigen Welt wichtig sind, bot das KZ und besonders Block 26 in Dachau, die Baracke der inhaftierten Priester, in überreichem Maße.“<sup>7</sup>

Ein erstes *Ziel* dieses Beitrages ist es, die Situation (2.) und Überlegungen (3.) der Priester im KZ Dachau aufzugreifen und neu zu vergegenwärtigen. In ihrem Kontext stehen die Anregungen zum Diakonat und ihre Wirkungsgeschichte in zwei Entwicklungslinien, die ebenfalls knapp nachgezeichnet werden sollen (4., 5.). Für eine umfassende Darstellung der Entwicklungslinien zur Wiederherstellung des Ständigen Diakonates sei hier allerdings auf die Darstellung von Margret Morche verwiesen.<sup>8</sup> Schließlich (6.) werden einzelne Themenkreise herausgegriffen und in ihrer Relevanz für den Ständigen Diakonat auch heute erwogen: über den Dienst der Diakone im Blick auf den Priestermangel (a.), über ihren *eigenen* Auftrag im hierarchischen Amt der Kirche (b.), zum Miteinander von Priestern und Diakonen (c.) und schließlich

---

<sup>3</sup> Vgl. O. Pies: Geweihte Hände in Fesseln. Priesterweihe im KZ, Kevelaer 1956.

<sup>4</sup> O. Pies: Diakonat – Stufe oder Amt, in: Theologie und Glaube 50, 170–193.

<sup>5</sup> O. Pies: Block 26, 27.

<sup>6</sup> Vgl. J. Hornef: Vom Werden und Wachsen des Anliegens, in: K. Rahner / H. Vorgrimler (Hrsg.): Diaconia in Christo. Über die Erneuerung des Diakonates (QD 15/16), Freiburg 1962, 343–361, hier: 348 (mit Fn. 4).

<sup>7</sup> O. Pies: Block 26, 11.

<sup>8</sup> M. Morche: Erneuerung.

zu Fragen der Ausbildung und ihrem Ziel (d.) – letztlich der „Rückkehr in die ‚Diakonie‘“ (7.).

### *Die Situation der Priester im Priesterblock des KZ Dachau*

Das KZ von Dachau gab den inhaftierten Priestern paradoxerweise „die Möglichkeit eines Gedankenaustausches ..., wie sie in der ganzen Kirchengeschichte noch nie dagewesen ist. Zweitausend Priester, Jahre hindurch auf engem Raum vor die Aufgaben der Zeit gestellt, wurden förmlich gezwungen zu gemeinsamer Stellungnahme zu den Nöten, ungelösten Fragen der Zeit, auch zu den Täuschungen und zum Teil unzureichenden Formen und Methoden unseres überkommenen religiösen Lebens und pastorellen Wirkens.“<sup>9</sup> Vor diesen gemeinsamen Überlegungen seien zunächst die Grundzüge der Situation im KZ nach den Schilderungen von O. Pies als deren unmittelbarer Kontext und Erlebenshintergrund dargestellt.

In drei der dreißig Baracken und Sonderbauten des KZ Dachau wurden ab Ende 1940 die Priester zusammen eingepfercht, nachdem sie jahrelang bei der Einlieferung ins Lager ohne Urteil zunächst „sofort auf den Strafblock mit seiner strengen Isolierung, mit schwerster Arbeit und bedrohlichen Schikanen gebracht worden waren. Wer diese monatelange Qual überstand, bezog dann einen der Arbeitsbloks [sic] mit den übrigen Gefangenen zusammen“<sup>10</sup>, wo sie als „Pfaffen“ in besonderer Weise von SS und Blockpersonal wie auch vorgesetzten Mitgefangenen geschunden wurden. Als Gerüchte vom rapiden gesundheitlichen Abbau und der hohen Sterberate unter den inhaftierten Priestern in die Öffentlichkeit gedrungen waren, verfügte Heinrich Himmler unter „dem Druck höchster kirchlicher Stellen“<sup>11</sup> die Zusammenlegung der Priester in die Baracken 26, 28 und 30. Es waren rund 450 Priester aus Deutschland und Österreich, (mit den entlassenen und verlegten) 1643 Priester aus Polen und 150 aus anderen europäischen Ländern sowie ca. 60 evangelische Geistliche. „Vertreten waren 144 Diözesen, 25 Nationen, über 40 Ordensgemeinschaften, unter denen die Jesuiten die Höchstzahl, nämlich 95 Häftlinge, stellten, alle Stufen der Hierarchie, vom Theologiestudenten bis zum Erzbischof, und jedes Alter, bis zum 82jährigen

<sup>9</sup> O. Pies: Block 26, 14.

<sup>10</sup> O. Pies: Block 26, 13.

<sup>11</sup> O. Pies: Block 26, 13.

litauischen Pfarrer.“<sup>12</sup> Etwa tausend von ihnen erlitten durch das KZ den Tod.

Sie wurden in die Priesterblöcke gegen das übrige Lager abgesperrt, 200 Priester jeweils auf einen 9x10 qm großen Raum, je fünf Priester auf drei Betten; sie erhielten vorübergehend (bis Februar 1942) gewisse Erleichterungen in der Zwangsarbeit und vor allem, wie O. Pies schreibt, seit Januar 1941 „das größte Privileg und den unbeschreiblichen Trost: Kapelle und Gottesdienst“<sup>13</sup>, das ihnen nicht mehr genommen wurde. „Die Kapelle war ein primitiver Barackenraum aus Wohn- und Schlafstube der Baracke 26, der Gottesdienst äußerst einfach“<sup>14</sup>. Hier wurden seit 22.01.1941 täglich in aller Frühe vor dem Morgenappell um 5 Uhr heilige Messen gefeiert „und dann waren in der Kapelle trotz Verbot, trotz schwerster Behinderung und äußerer wie innerer Hemmungen immer Beter zu treffen, von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends.“<sup>15</sup> Als 1943 den 1500 Priestern die Entlassung aus dem Lager in Aussicht gestellt wurde, wenn sie sich bereit erklärten, auf die Ausübung ihres Priesterberufs zu verzichten, nahmen zwei das Angebot an. „sie wurden entlassen – und blieben Priester; alle anderen litten weiter und viele von ihnen starben – als Häftlinge.“<sup>16</sup>

O. Pies schildert seine eigene Erfahrung, die viele andere Priester im KZ dort mit ihm teilten: „Der erste Besuch in der Notkapelle des Lagers, die erste Opferfeier in der Gemeinschaft der vielen hundert Priester in einem primitiven Raum, vor dem einfachen, aus Kisten, Bettüchern, Konservenbüchsen verfertigten Altar gehalten, war ergreifend wie kaum ein anderes religiöses Erlebnis vieler Jahre vorher. Es war Katakombengottesdienst; Christus gegenwärtig unter seinen Priestern, mitten im Lager, an der Stätte des Grauens und der Finsternis.“<sup>17</sup> Die Zusammenlegung und Isolierung der Priester ermöglichte gemeinsames Beten und brüderliche Gemeinschaft, „um sich der drohenden Vermassung entgegenzustemmen und die priesterliche Persönlichkeit, das priesterliche Innenleben zu bewahren, ja sogar zu fördern.“<sup>18</sup> Bei allen Schwankungen und Schwächen einzelner während der Jahre bis 1945 blieb aus O. Pies' Sicht „die Priestergemeinschaft mitten in der dämonischen Welt des KZ ein Wunder des Sakramentes, des Gebetes

---

<sup>12</sup> O. Pies: Block 26, 12.

<sup>13</sup> O. Pies: Block 26, 13.

<sup>14</sup> O. Pies: Block 26, 13.

<sup>15</sup> O. Pies: Block 26, 15.

<sup>16</sup> O. Pies: Block 26, 19.

<sup>17</sup> O. Pies: Block 26, 15.

<sup>18</sup> O. Pies: Block 26, 15.

und der Liebe, wie einst die Urkirche in der heidnischen Umwelt Roms und Korinths.“<sup>19</sup> Dies strahlte still und heimlich „in das ganze Lager hinein durch Beichte, Krankenölung, Kommunion, Exerziten und einer weitausholenden Caritas“<sup>20</sup>, besonders in das Krankenrevier.

Seelsorgliche Dienste an den Kranken wurden leichter, als die Lagerleitung nach Ausbruch von Typhus und später von Flecktyphus die Pfarrer unter Berufung auf die christliche Caritas aufforderte, Pflegedienste zu übernehmen. Viele meldeten sich sofort freiwillig, „in vollem Wissen um die Gefahr und in der Bereitschaft, ihr Leben zu opfern. Fast alle wurden von der Seuche ergriffen; sechs starben als Opfer ihrer Caritas.“<sup>21</sup> Als Lebensmittelsendungen aus der Heimat zugelassen wurden, wurde vieles persönlich und gemeinsam organisiert, oft heimlich und unter großen Gefahren, mit den anderen Lagerinsassen geteilt und mitunter für sie „das Letzte hergegeben“<sup>22</sup>.

### *Gemeinsames Nachdenken über gesellschaftliches, kirchliches und priesterliches Leben im KZ Dachau*

O. Pies geht in seinem Erfahrungsbericht im Weiteren auf Schatten und Fehler ein, ohne die das positive Gesamtbild der Bewährung der Priester im KZ Dachau unvollständig bliebe und an denen die Priester im KZ zugleich Gedankenaustausch und Erwägungen über das Priesterleben als solches anknüpften. Die äußerst schweren Belastungen des KZ-Lebens zerbrachen alle Verstellungen und zeigten auch die menschlichen Schwächen der inhaftierten Priester, zumal in der Psychologie der entwürdigten Masse, umso deutlicher. Dies im Blick betrafen die gemeinsamen, weit über den Lagerkontext hinaus zielenden Überlegungen der Gesprächsgruppen der Priester in Dachau im Bericht von O. Pies a) den Einfluss von Umwelt und Zeitströmungen, b) die Frage der (Vor-) Bildung und schließlich c) am ausführlichsten die Persönlichkeitsbildung der Priester und deren Erfordernisse.

Ad a) Mit Befremden erlebten Pies und andere, wie bei manchem Priester im KZ theologisch-geistliche Grundsätze, Auffassungen

---

<sup>19</sup> O. Pies: Block 26, 15.

<sup>20</sup> O. Pies: Block 26, 12.

<sup>21</sup> O. Pies: Block 26, 18.

<sup>22</sup> O. Pies: Block 26, 18.

und Lebensordnungen verloren gingen, als die zuvor schützende und tragende Umwelt wegfiel. Durch die überstarken elementaren körperlichen und sinnlichen Grundbedürfnisse und Nöte verkümmerten das geistige Leben und unabhängige Denken. Die Priestergruppen im KZ Dachau befürchteten in ihren gemeinsamen Überlegungen angesichts dieser starken Milieuabhängigkeit, dass in einer mobilen Gesellschaft ohne schützende Strukturen „auch größere Massen der Gläubigen auf die Dauer zu einer fast sicheren Entchristlichung kommen müssen.“ Darüber hinaus diagnostizierten sie einen „apostolischen Naturalismus“, der eigenes Arbeiten der Priester, menschliches Bemühen, natürliches Schaffen und Organisieren überbewertet und „nicht aus den Quellgründen religiöser Tiefe zu schöpfen vermag“. <sup>23</sup>

Ad b) Die Anfälligkeit für sinnliche Prioritäten und die Abhängigkeit vom Milieu werden verstärkt durch „Ausfälle von Erziehungswerten“ <sup>24</sup>, die potentiell ein Leben lang in den Priestern weiterwirken. Seminar, Studium, Universität hätten nicht bei jedem „zu einer innigen Verschmelzung von Lehre, Glauben und Religiosität“ geführt, sondern bei vielen „zu einem Eklektizismus ..., der viel Wirrnis und Oberflächlichkeit, aber wenig Tiefe, Einheitlichkeit und Lebendigkeit vermittelt. Diese Beobachtungen haben die Gedanken der Priester in Dachau sorgenvoll beschäftigt und die Überzeugung wachgerufen, daß die Seminarien ähnlich wie die Orden ein Noviziat brauchen“. <sup>25</sup>

Ad c) Umweltabhängigkeit wie Bildungsmängel führen unweigerlich zu Fragen der Priesterausbildung. Durch das bequem versorgende, behütende Leben des Seminars werden die jungen Theologen „nicht, wie sonst der Mann, von den Kämpfen des Lebens geschüttelt und abgeschliffen“ <sup>26</sup>, sondern pflegten eher ihre persönlichen Eigenheiten auf Kosten gewinnender Umgangsformen und bescheidenen Auftretens. Verstärkt werde dies durch manche Kompensationen des zölibatären Lebens und eines klerikalen, verbeamteten Berufsstandes. <sup>27</sup> Mit Sorge unterstreicht Pies die nega-

---

<sup>23</sup> O. Pies: Block 26, 20.

<sup>24</sup> O. Pies: Block 26, 20.

<sup>25</sup> O. Pies: Block 26, 20f.

<sup>26</sup> O. Pies: Block 26, 21.

<sup>27</sup> Ein besonderer Kritikpunkt hierbei betrifft hier auch das Verhältnis zwischen Bischof und Priestern. Die Priester in Dachau fanden bei ihren Bischöfen oft nicht das Verständnis und die Hilfe, wie sie es ersehnten – sondern ein behördliches Verhalten, als seien sie eben nur (oder bestenfalls) Beamte.

tiven Konsequenzen klerikaler Beamtenmentalität: „jede seelenlose oder auch nicht ganz beseelte priesterliche Handlung stößt den heutigen Menschen ab und entfremdet ihn der Religion. Der Mann erträgt lieber einen fehlenden Priester, der sonst überzeugt als ganzer Mensch in seinem Beruf steht, als einen Beamten oder Handwerker, der das Heiligtum ohne Hingabe verwaltet und die christlichen Geheimnisse in profanen Händen trägt.“<sup>28</sup>

Diesen drei Gedankenkreisen lassen sich die Anregungen und Wünsche der Priester des KZ Dachau zuordnen, für die O. Pies schrieb.

Im Blick auf die priesterliche Persönlichkeit (ad c) forderten sie „*Mehr Innerlichkeit!*“ Der Priester müsse eine religiöse Existenz sein, geistig wach, urteilsfähig, eigenständig und unabhängig gegenüber kollektiven Trends; mit Gott geeint „in dem aus eigener Erfahrung hervorgegangenen Wissen, daß er in Gottes Liebe geborgen, in Gottes Führung Werkzeug ist zur Erfüllung von Aufgaben, die über menschliches Können wesentlich hinausragen. ... Aus solchem übernatürlichen Innenleben wächst der Drang und die Fähigkeit zum apostolischen Wirken, aber nicht umgekehrt.“<sup>29</sup> In diesem Sinn gehöre notwendig zur priesterlichen Persönlichkeit: „*Mehr aktives Suchen!*“ „Wir dürfen nicht warten, bis die Menschen zu uns kommen.“<sup>30</sup> Pies sieht in seinem Bericht bereits die Männer der Nachkriegszeit, denen nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Scheinordnung jede Neigung genommen ist, „Ideale noch ernst zu nehmen.“<sup>31</sup> Oft müsse erst die Caritas die Türen der Herzen öffnen<sup>32</sup>: „Christliche Liebe ist heute das Gebot der Stunde und Auftrag Gottes an jeden, der als geweihter Diener der Kirche Auftrag und Vollmacht hat, einer Welt der Selbstsucht und Sünde die Liebe Christi zu bringen. In der grauenhaften Not unserer Zeit erwarten die Menschen gerade von der Kirche und ihren priesterlichen Amtsträgern ein mehr als gewöhnliches Maß von helfender Nächstenliebe.“<sup>33</sup>

In Bezug auf die (Vor-) Bildung der Seminaristen und des Ordensnachwuchses (ad b) betont der ehemalige Novizenmeister Pies als Ziel „das eine Notwendige im Priesterleben ... , dass jeder ein Mann Gottes wird.“<sup>34</sup> Dazu würden sie „mehr eine tiefgreifende

<sup>28</sup> O. Pies: Block 26, 22.

<sup>29</sup> O. Pies: Block 26, 23.

<sup>30</sup> O. Pies: Block 26, 23.

<sup>31</sup> O. Pies: Block 26, 25.

<sup>32</sup> Vgl. W. Wiesen: Die Stunde der Caritas, in: Stimmen der Zeit 139, 34–43.

<sup>33</sup> O. Pies: Block 26, 26.

<sup>34</sup> O. Pies: Block 26, 26.

menschliche Bildung brauchen als ein vorwiegend akademisches Wissen<sup>35</sup> und eine theologische Gesamtschau, in der die angehenden Priester „den Eindruck einer organischen Ganzheit aller Offenbarungswahrheiten mitnehmen und die Kraft einer lebendigen Glaubensüberzeugung in die Verkündigung hineinzulegen lernen.“<sup>36</sup>

Die kasernenartigen Seminarien und Ordenskolegien tragen vermutlich ihrerseits bei (ad a) „zum Heranzüchten von unpersönlichen, unselbständigen und müden Massenmenschen, die der Initiativen und Verantwortung zu wenig fähig sind.“<sup>37</sup> Zugleich sahen die Priester in Dachau die Gefahr der Vereinsamung der Priester und optieren für zwei Maßnahmen, die ihnen selbst im KZ wesentlich halfen: mehr Zusammenleben mit der Gemeinde und die Entwicklung verschiedener Formen bergender, bewahrender und stärkender Brüderlichkeit unter den Priestern.

Erst in diesem Kontext ganz am Ende seines Artikels über die Erfahrungen im KZ Dachau kommt Pies auf den zu erwartenden Priestermangel und auf den Diakonat zu sprechen. Der Priestermangel dürfe in keiner Weise zu einer Herabsetzung der Zugangsforderungen führen, im Gegenteil: „denn in solchen Zeiten ist der Kirche nicht geholfen durch eine größere Menge und durch mehr Worte und Taten, sondern nur durch geistliche Kraft.“<sup>38</sup> Genau darum wäre aber auch eine geeignete Entlastung der zu wenigen Priester in der Seelsorge zu suchen – indem ihnen anstelle von „gutwilligen Laienhelfern“ sog. „Laienkatecheten und Laiendiakone zur Seite“<sup>39</sup> gestellt werden.

### *Priestermangel: die Überlegungen zum Diakonat und ihre Aufnahme durch Josef Hornef*

Wegen seiner geschichtlichen Wirkung sei der entsprechende Abschnitt im vollen Wortlaut zitiert:

„Es ist aber ernstlich zu überlegen, ob es richtig ist, die Seelsorge den relativ wenigen und wahrscheinlich bald zu wenigen Priestern und ihren gutwilligen Laienhelfern zu überlassen. Ob es nicht an der Zeit wäre, die, wie es scheint, vom Heiligen Geist eingegebenen Anstöße aufzugreifen, dass wir den Priestern Laienkatecheten und Laiendiakone zur Seite stellen? Es wäre ein leichtes,

<sup>35</sup> O. Pies: Block 26, 26.

<sup>36</sup> O. Pies: Block 26, 26.

<sup>37</sup> O. Pies: Block 26, 26.

<sup>38</sup> O. Pies: Block 26, 27.

<sup>39</sup> O. Pies: Block 26, 27.



die Vorteile darzulegen, die ein solches Diakonat verheirateter, berufstätiger und bewährter Helfer der Kirche bringen würde. Ebenso wäre es nicht schwer, die Abgrenzung des Diakonats im Verhältnis zum Priester aufzuzeigen. Die hierarchische Kirche würde wenig opfern und viel gewinnen.“<sup>40</sup>

Das noch missverständliche Begriffspaar „Laien Katechet und Laiendiakon“ diente (zumindest im Fall des „Laiendiakons“) der Abgrenzung vom Diakonat als Durchgangsstufe zur Priesterweihe, nicht hingegen einer Absage an eine eigene Weihe.<sup>41</sup> Eindeutiges Movens für einen „Diakonat verheirateter, berufstätiger und bewährter Helfer“<sup>42</sup> stellt im Kontext der Überlegungen in Dachau der befürchtete Priestermangel für die Gemeinden und die ebenso befürchtete Überlastung der Priester in ihren Seelsorgsaufgaben dar. 1960 schreibt O. Pies entsprechend: „Da die Priesternot und die Überforderung der Priester in der Seelsorge von heute wieder nach Hilfsseelsorgern, nicht nur nach Seelsorgehelfern, rufen, ist auch die Frage nach der Wiederbelebung des Diakonenamtes aufgelebt. ... Auf diesen Punkt konzentriert sich heute die Frage, ob die Kirche die Zeit für gekommen hält, das früher für die Seelsorge, für die Liturgie und für die Caritas so bedeutsame Diakonat in neuer Fülle und Lebendigkeit wiederzuschicken.“<sup>43</sup> Unter den Gründen für die Wiederbelebung des Diakonats nennt er auch hier als erstes und bestimmendes die Hoffnung, Diakone „könnten eine beachtliche Linderung des Priestermangels herbeiführen.“<sup>44</sup>

Die knappen Bemerkungen von O. Pies 1947 über einen solchen Diakonat fielen bei Josef Hornef, einem 1934 von der NS-Regierung in die oberhessische Diaspora versetzten katholischen Richter, auf besonders aufnahmebereiten Boden. Denn er hatte sich in der Diaspora besonders für seine kleine Filialgemeinde engagiert und in seiner späteren russischen Kriegsgefangenschaft zusammen mit zwei Theologiestudenten unter den Mitgefangenen als Laienseelsorger gewirkt. Wie die Gedanken von O. Pies ergriff ihn die Würdigung solcher „Lagerdiakone“ im Erfahrungsbericht von P. Karl Sieben SJ im gleichen Jahr in den „Stimmen der

---

<sup>40</sup> O. Pies: Block 26, 27.

<sup>41</sup> In einer Ansprache am 05.10.1957 erklärte Papst Pius XII. die Frage der Wiederherstellung des Diakonates als eines ständigen kirchlichen Amtes für noch nicht reif. Bei dieser Gelegenheit setzte er dem Wort „Laiendiakon“ ein Ende. Der Diakon gehöre zum sakramentalen, hierarchischen Amt der Kirche. Vgl. O. Pies Diakonat, 179; J. Hornef: Werden und Wachsen, 356.

<sup>42</sup> O. Pies: Block 26, 27.

<sup>43</sup> O. Pies: Diakonat, 175.

<sup>44</sup> O. Pies: Diakonat, 182.

Zeit<sup>45</sup>: Sie hätten als Männer großer Innerlichkeit und selbstlosen Dienstes in Gefangenenlagern ohne Priester das Wort Gottes verkündet. Karl Sieben plädierte angesichts dieser Erfahrungen für eine Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat im bevorstehenden Gestaltwandel der Seelsorge.

Mit dieser Ausrichtung setzte sich J. Hornef fortan auf vielfältige Weise für die Erneuerung des Diakonates ein und erreicht nach Anfangsschwierigkeiten eine immer breitere Aufmerksamkeit für sein Anliegen.<sup>46</sup> Er denkt den Diakonats stark von seiner Diasporaerfahrung und dem Priestermangel her und siedelt den Diakon „in seinem Selbstverständnis und auch in seinen Funktionen stärker beim Priester an.“<sup>47</sup> Er tritt in Kontakt mit Otto Pies und Pfr. Wilhelm Schamoni, der sich in den Jahren nach seiner Gefangenschaft in Dachau ebenfalls wirksam für den Wehediakonats bewährter verheirateter Männer einsetzt.<sup>48</sup> Von Schamoni erhält er dessen Notizen über die Ergebnisse der Gespräche im KZ über eine Erneuerung des Diakonats und veröffentlicht sie 1962 im Wortlaut in seinem Beitrag „Vom Werden und Wachsen des Anliegens“<sup>49</sup>.

Diese Notizen lassen deutlich erkennen, dass die Überlegungen in Dachau an den Vorschlag aus Missionskirchen anknüpften, die Arbeit der wenigen Priester-Missionare dadurch fruchtbarer zu machen, dass den Laienkatecheten das kirchliche Amt des Diakonates übertragen wird. Einerseits geht es um Entlastung der Priester<sup>50</sup>, andererseits um eine amtliche Aufwertung und Stärkung der Sendung der Laienkatecheten und die Ermöglichung

<sup>45</sup> K. Sieben: Kriegsgefangenschaft. Religiöse Erfahrungen, in: Stimmen der Zeit 141 (1947), 264–275.

<sup>46</sup> Vgl. M. Morche: Erneuerung, 31–36.

<sup>47</sup> M. Morche: Erneuerung, 32.

<sup>48</sup> Vgl. W. Schamoni: Familienväter als geweihte Diakone, Paderborn 1952. Am 30.12.1939 war er verhaftet worden. Verurteilt wegen „Wehrkraftzersetzung“ wurde er nach Gefängnisaufenthalt in Paderborn und Bielefeld in das KZ Dachau deportiert. Nach dem Krieg wurde er Pfarrer in Helmeringhausen im Sauerland. 1970 gründete der 1930 geweihte Paderborner Diözesanpriester Schamoni (\*04.01.1905 in Hamm; + 25.08.1991 in Altötting) die Zeitschrift „Theologisches“. Vgl. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 23 (2004) 1268–1272.

<sup>49</sup> J. Hornef: Vom Werden und Wachsen des Anliegens, in: K. Rahner / H. Vorgrimler (Hrsg.): *Diaconia in Christo. Über die Erneuerung des Diakonates* (QD 15/16), Freiburg 1962, 343–361, hier: 347–348.

<sup>50</sup> Vgl. auch O. Pies: Diakonats, 182: „Es wird auch oft und ernst darüber gesprochen, daß unsere Priester heute überlastet und überfordert sind, daß sie einer Erleichterung bedürfen, um sich mit mehr Kraft und Ruhe den wichtigeren Aufgaben ihres Berufes widmen zu können, um sich frei zu machen für das Gebet, für den Gottesdienst, für die Verkündigung und für die Spendung der Sakramente.“ Dieses Argument erinnert auch Otto Pies an *Ap 6*.

wirklichen Gemeindelebens „auch bei größtem Priestermangel“<sup>51</sup>, indem die Diakone Gebets-, Predigt- und Kommuniongottesdienste halten. Solche Diakone als verheiratete, berufstätige Helfer aus verschiedenen Bevölkerungsschichten und -milieus versprechen mehr Lebensnähe und Überzeugungskraft in der Verkündigung und könnten als ein Antidot gegen jenes obrigkeitlich-beamtenmäßige Verhalten der Priester wirken, das O. Pies in seinem Bericht so ausdrücklich kritisiert hatte. Die kritische Sicht auf überheblichen oder weltfremden Klerikalismus schwingt auch in der Hoffnung mit, „in den geistig führenden Schichten und in den der Verführung am meisten ausgesetzten Schichten, dem Proletariat“<sup>52</sup>, Diakone *für* diese Schichten und Milieus zu gewinnen, die dort „das rechte Wort finden, das zu Herzen geht“<sup>53</sup> und vieles wegräumen können, „was zu einer Ursache von Ressentiment, Kirchenentfremdung und gar Antiklerikalismus werden konnte.“<sup>54</sup>

*Die Berufung zum diakonischen Diakon – in einer diakonisch gesandten Kirche: Hannes Kramer*

Die Aufgabe der Unterstützung und Hilfe angesichts des Priestermangels schätzte O. Pies 1960 als Mehrheitsmeinung unter den Befürwortern einer Erneuerung des Diakonates ein. Als „beachtenswert“ bezeichnete er, „daß Hannes Kramer und sein Freiburger Kreis aus guten Gründen mehr die caritative Seite des Diakonates herausgearbeitet hat für die vielen idealen Caritashelfer, die eine engere Bindung an die Hierarchie und den Einbau ihres Lebensberufes in das sakramentale Leben der Kirche suchen. Die Caritas internationalis ist denn auch zum Schildträger der Diakonatsidee geworden.“<sup>55</sup>

Hannes Kramer<sup>56</sup> war in der Ausbildung zum Förster, als er, wie

<sup>51</sup> Vgl. J. Hornef: Werden und Wachsen, 347, Punkt 2.

<sup>52</sup> Vgl. J. Hornef: Werden und Wachsen, 347, Punkt 5.

<sup>53</sup> Vgl. J. Hornef: Werden und Wachsen, 347, Punkt 5. Vgl. O. Pies: Diakonot, 183: „Man hofft auch, dass der aus den Laien erwählte Diakon wegen seiner engeren Verbindung mit dem Volk die Kluft schließen könne, die sich weithin zwischen Priester und Laien aufgetan habe.“

<sup>54</sup> O. Pies: Diakonot, 184.

<sup>55</sup> O. Pies: Diakonot, 184.

<sup>56</sup> 1929 geboren, zum Diakon geweiht am 03. Oktober 1970 in Freiburg zusammen mit sieben weiteren Familienvätern (vgl. Morche: Erneuerung, 86). Er kam zusammen mit seiner Frau am 04. April 2001 in einem Verkehrsunfall ums Leben. Vgl. M. Mandercheid: Sozialarbeit als Diakonie. Erinnerung an Hannes Kramer (1929–2001), in: Diaconia Christi 42, (2007) 173–177 (178 ein Foto von Kramer).

er in seiner autobiographischen Darstellung zu seinem 70. Geburtstag schreibt, in einer unruhigen Herbstnacht 1947 „mit ungeheurer Macht“<sup>57</sup> von den Worten in Apg 6,1–7 berührt wurde. Es war derselbe Herbst 1947, in dem O. Pies' Bericht über den Priesterblock in Dachau erschien, ohne dass Kramer davon etwas wusste.<sup>58</sup> „Über manche Gespräche, missglückte Versuche und der Suche nach dem weiteren Weg“<sup>59</sup> reifte sein Entschluss, dem Rat von P. Ludwig Esch SJ, P. Jansen-Cron und P. Karl Rahner SJ sowie Benedikt Kreutz<sup>60</sup> folgend, die Idee vom Diakonat – wie in Apg 6 zur Entlastung der Apostel in ihrer caritativen Tätigkeit – am besten als Fürsorger zu verwirklichen. Er beginnt im Mai 1950 eine Ausbildung am Seminar für Wohlfahrtspfleger beim Deutschen Caritasverband in Freiburg. Dort lehrte Prof. Hans Wollasch und zielte auf die „Formung der Helferpersönlichkeit ... im Zeichen der christlichen Liebe“<sup>61</sup>. Als er im Frühjahr 1951 im Fach Berufsethik die franziskanische Haltung als Berufsideal vorstellt, fragt Kramer: „Warum aber reden wir nicht vom Diakonat? Franziskus war und blieb Diakon“ – dies sei seine erste entscheidende, öffentliche Aussage zur Sache gewesen.<sup>62</sup> Es bildete sich ein erster Diakonatskreis aus sieben (!) Männern des Studienjahrganges mit regelmäßigen Treffen, denen die Erneuerung des Weihediakonates eine ehrliche innere Not wurde.<sup>63</sup> Nach einer intensiven Begegnung mit J. Hornef auf Einladung von H. Wollasch 1952 formulierte Hannes Kramer als Thesenpapier „Grundsätze des geweihten Diakonates“<sup>64</sup>: Der Diakon sei kraft Weihe Teil der Hierarchie und dem Ortsbischof bzw. dem für die Caritas besonders bestellten Vertreter des Bischofs verantwortlich. Seine Hauptauf-

<sup>57</sup> H. Kramer: Ein Mann, mit einem Strick gegürtet, kam und holte mich ..., in: *Diaconia Christi* 34/1–2, (1999) 15–25, hier: 18f., zitiert er zunächst aus seinem Tagebuch jener Zeit: „Es war für mich ein tief innerstes Erlebnis, das ich nicht beschreiben mag. ... Als ich in der Frühe des nächsten Tages beim Frühstück saß, erzählte mir Thekla Prior, die Frau meines Cousins, sie habe heute nacht einen ganz eigenartigen Traum gehabt: Ein Mann, angetan mit einer einfachen braunen Kutte und einem Strick gegürtet – wie ein Franziskaner – war gekommen und habe mich geholt.“ – Das war die Bestätigung, die Besiegelung durch eine nüchterne, lebenslustige, fromme aber nicht ‚bigottische‘ Wirtstochter von der ‚Linde‘ zu Wangen/ Allgäu. In roten Buchstaben habe ich später hinter diesen Eintrag geschrieben: Franz von Assisi.“

<sup>58</sup> „Erst ein halbes Jahr nach der Gründung des Kreises, im Herbst 1951, erhielt Kramer Kenntnis von dem Aufsatz von P. Pies in den „*Stimmen der Zeit*“ und von den Veröffentlichungen [Hornefs].“ (Hornef: *Werden und Wachsen*, 350).

<sup>59</sup> H. Kramer: *Ein Mann*, 19.

<sup>60</sup> H. Kramer: *Ein Mann*, 21.

<sup>61</sup> Zit. Nach M. Morche: *Erneuerung*, 38.

<sup>62</sup> H. Kramer: *Ein Mann*, 21.

<sup>63</sup> Vgl. H. Kramer: *Ein Mann*, 21.

<sup>64</sup> Vgl. M. Morche: *Erneuerung*, 39f.

gabe bestehe in Werken der christlichen Nächstenliebe, zu denen er auch die Gemeinden anregen soll. Der Diakonat gründe auf Berufung und erfordere charakterliche, berufliche und spirituelle Qualitäten, die durch die Ausbildung gefördert werden und sich in einem vorbildlichen Ehe- und Familienleben bewährt haben sollen. Er bedürfe eines intensiven Gebetslebens und nach Möglichkeit der täglichen Mitfeier der Eucharistie.<sup>65</sup>

In einem unveröffentlichten Manuskript formulierte Kramer bereits 1951 im Sinn von Apg 6,1–7 den Diakonat als einen für die Kirche notwendigen Dienst, dessen Fehlen eine Lücke im Leben der Kirche bedeute, welche die Priester vergeblich zu schließen versuchten – eben weil der Diakonat fehle.<sup>66</sup> Hier rückte eine Eigenständigkeit des Diakonates in den Blick, der nicht mehr nur vom Priestermangel her begründet wird, sondern von einer grundsätzlichen Bedeutung her: „Dies Verständnis gründet sich auf das Heilswirken Jesu Christi, der sich als *diaconos* in Liebe dem bedürftigen Menschen zuwandte. Um diese spezifische Sendung des Diakonates bemüht sich der Diakonatskreis in der Folgezeit immer mehr.“<sup>67</sup> Nicht in der Unterstützung oder Vertretung priesterlicher Aufgaben, sondern in der Wahrnehmung sozial-caritativer Dienste und im Beistand in den vielfachen Nöten der Menschen liege die zentrale Aufgabe des Diakons.

Auf einer Tagung zur Situation der Seelsorge in der Gesamtkirche und in der Pfarrei in Stuttgart 1952 sprechen sowohl Hornef als auch Kramer zum Diakonat. Ihre unterschiedlichen Auffassungen und Zielrichtungen treten offen zu Tage und nähern sich in der Fortsetzung ihrer Gespräche allmählich einander an: „Der sozial-caritative Dienst, der ‚Dienst an den Tischen‘, wird nun in untrennbarem Zusammenhang mit Eucharistie und kultischem Dienst als ‚Dienst der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit, verbunden mit Glaubensverkündigung,‘ begriffen.“<sup>68</sup> Zu dieser Synthese trug auch der Austausch mit Karl Rahner und dessen theologische Vermittlungsleistung bei.<sup>69</sup>

Als Kramer 1954 eine neue berufliche Aufgabe beim Landes-caritasverband Bayern in München aufnimmt, gründet er mit zwei früheren Freiburger Studienkollegen, die bereits dem Kreis in Freiburg angehörten, einen zweiten Diakonatskreis. Die Ehe-

<sup>65</sup> Vgl. hierzu auch H. Kramer: Der liturgische Dienst des Diakons, in: K. Rahner / H. Vorgrimler (Hrsg.): *Diaconia in Christo* (QD 15/16), Freiburg 1962.

<sup>66</sup> Vgl. M. Morche: *Erneuerung*, 40; Archiv des DCV 058.6.025, Fasz. 5.

<sup>67</sup> M. Morche: *Erneuerung*, 41.

<sup>68</sup> M. Morche: *Erneuerung*, 42f.

<sup>69</sup> Vgl. J. Hornef: *Werden und Wachsen*, 354.

frauen und Bräute der Diakonatsinteressenten arbeiten mit. „Im Priester-Block 26 wo Pater Roth als KZ-Häftling litt, also im KZ Dachau, trafen wir uns zu Gebet und Aussprache. Die Initiative zur Erneuerung des Diakonates seitens der in Block 26 hausenden, hungernden und sterbenden Priester aus ganz Europa ging genau von diesem Ort noch während des NS-Systems aus“<sup>70</sup>, schreibt Kramer in seinem autobiographischen Bericht. So werden die Entwicklungslinien zur Erneuerung des Diakonates bewusst an diesem besonderen Ort zusammengeführt.

Die Mitglieder des Kreises erfahren, „wie schwierig es ist, in ihrer Berufsarbeit ohne Bindung an eine Gemeinde und ohne einen offiziellen kirchlichen Auftrag ihr Ideal zu verwirklichen“<sup>71</sup> – bei aller Hochachtung der Arbeit gerade der verbandlichen Caritas, in der sie zum Teil tätig sind. Diese greift ihrerseits die Diakonatsidee engagiert auf und fördert sie mit ihrem internationalen Netzwerk (Martin Vorgrimler, Leiter Auslandshilfe im DCV und Vater von Herbert Vorgrimler) und dem Internationalen Diakonatszentrum, das 1965 beim Sitz des DCV in Freiburg angesiedelt wird. Besondere Unterstützung findet die Diakonatsidee u. a. bei G. Hüssler<sup>72</sup>, der als neuer Generalsekretär des DCV H. Kramer als seinen Assistenten nach Freiburg zurückholte, und bei J. Rodhain, Generalsekretär von Secours catholique in Frankreich, der im März 1959 einer Programmkommission von Caritas Internationalis in Roy-aumont bei Paris vorsah. Auf dieser Tagung hielt H. Kramer eines von vier Referaten über Fragen des Diakonats. Die Tagung bereitete den Beschluss des Exekutivkomitees von Caritas Internationalis in Genf im September 1959 vor, aufgrund dessen es die Bitte an das Konzil richtete, das Amt des Diakons zu erneuern.<sup>73</sup>

Die daraus erwachsende Petition ist Zusammenfassung und Ergebnis jahrelanger Arbeit und Überlegungen der Gemeinschaft der inzwischen zahlreichen Diakonatskreise in vielen Ländern und vielfältigen theologischen Bemühungen und wurde in lateinischer Übersetzung (besorgt von Prof. Dr. Helmut Riedlinger<sup>74</sup>) an die Konzilsväter verteilt. Sie stellt die Erneuerung des Diakonates als notwendig und sinnvoll in pastoraler Hinsicht sowie theologisch als angemessen dar. Sie wird wissenschaftlich durch das

---

<sup>70</sup> H. Kramer: Ein Mann, 21.

<sup>71</sup> M. Morche: Erneuerung, 43.

<sup>72</sup> Vgl. G. Hüssler: „Wir mussten schließlich erst das Gesicht des Diakonates finden!“ – im Gespräch mit Albert Biesinger und Klaus Kießling, in: *Diaconia Christi* 40 (2005), 51–57.

<sup>73</sup> Vgl. J. Hornef: Werden und Wachsen, 360;

<sup>74</sup> Persönliche Mitteilung von Georg Hüssler.

von Karl Rahner SJ und Herbert Vorgrimler herausgegebene Sammelwerk „Diaconia in Christo“ untermauert. Es war während des Eucharistischen Kongresses in einem „Informativen Gespräch“ auf Einladung des Deutschen Caritasverbandes zur Frage der Wiedergeburt des Diakonates am 03. August 1960 angeregt und beschlossen worden. Es behandelt die unterschiedlichsten Fragen über eine Erneuerung des Weihediakonates umfassend für jene Zeit und wurde zusammen mit der Petition am 12. September 1962 an Papst Johannes XXIII. überreicht<sup>75</sup>, knapp einen Monat vor der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Johannes XXIII., aus der Zeit in Paris persönlich bekannt mit J. Rodhain, lässt die Diakonatsfrage auf die Liste der Konzilstraktanden setzen. Am 21. November 1964 wird die Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* mit dem für die Diakonatsfrage entscheidenden Artikel 29 nach feierlicher Schlussabstimmung verkündet: In Zukunft könne der Diakonatsstand als eigene und beständige hierarchische Stufe wiederhergestellt werden. Ein weiterer Meilenstein dafür wurde die internationale Studienkonferenz über den „Diakon in Kirche und Welt von heute“ während der letzten Sitzungsperiode des Konzils, vom 22. bis 24. Oktober 1965 in Rom.<sup>76</sup>

Wie hier schon keine umfassende Darstellung des Hinweges zum Konzil gegeben wird, ist hier auch nicht der Ort, dessen Beratungen und die weiteren Entwicklungen detailliert nachzuzeichnen. Aus der Konzentration auf die Beratungen der Priester im KZ Dachau als Kontext für deren Votum zu einer Erneuerung des Diakonats und auf die beiden Entwicklungslinien, die mit den Treffen des Münchner Diakonatskreises in Dachau ganz bewusst dort zusammengeführt wurden, seien nun einige Aspekte aus heutiger Sicht aufgegriffen und – möglichst weiterführend – bedacht.

### *Reflexionen zu ausgewählten Schwerpunkten*

Im genannten Sammelwerk „Diaconia in Christo“ schreibt J. Hornef über die Zusammenführung der unterschiedlichen Auffassungen – besonders seiner und H. Kramers: „Wenn Kramer und seine Mitstreiter stärker zu einem Caritasdiakonatsstand neigten, so ist es das Verdienst Professor Rahners, den Ausgleich dahin geschaffen zu haben: ein Diakonatsstand mit umfassendem Aufgabenkreis, das aber die Möglichkeit einer Spezialisierung bietet, so dass der Einzelne –

<sup>75</sup> Vgl. M. Morche: Erneuerung, 55.

<sup>76</sup> Von neuem in Auswahl dokumentiert in: *Diaconia Christi* 40 (2005).

je nach Eignung und Schwerpunktausbildung – entweder (hauptsächlich) in der Caritas oder (besonders) in der Katechese oder auch in der Jugendpflege eingesetzt werden kann. Wie immer der Einsatz sein mag, in jedem Falle wird eine liturgische Betätigung für erforderlich gehalten. Die Liturgie soll auch beim Diakon Mitte des Lebens sein.<sup>77</sup> H. Kramers Beitrag in der Quaestio ist bezeichnenderweise den liturgischen Diensten des Diakons gewidmet.

Mit dieser anscheinend demonstrativen Harmonie sind die Auffassungen jedoch noch nicht wirklich zu einer echten Einheit zusammengeführt. Entscheidend für den erneuerten Weihediakonat und seine Entfaltung als hierarchischer Dienst der Kirche bleibt die Frage nach seinem eigenen Profil, zumal auch das Konzil keine umfassende, zufriedenstellende Theologie des Diakonats als solchen entwickelt, stattdessen aber für weitere Entwicklungen und Klärungen sowohl die Grundlage als auch die nötige Offenheit bietet.<sup>78</sup> Damit verbunden ist auch die Frage nach den Aufgaben der Diakone und ihrer Ausbildung – etwa im Unterschied zu den Aufgaben der Priester wie auch deren Ausbildung.

### *Ständige Diakone und der Priestermangel*

Ohne Zweifel ist ein wesentlicher Ausgangspunkt der Überlegungen im KZ Dachau zu einer Erneuerung des Ständigen Diakonates die Sorge über den gefühlten und befürchteten Priestermangel. Es brauche nicht nur Seelsorgehelfer, sondern Hilfsseelsorger. So schrieb O. Pies 1960: „Da die Priesternot und die Überforderung der Priester in der Seelsorge von heute wieder nach Hilfsseelsorgern, nicht nur nach Seelsorgehelfern, rufen, ist die Frage nach der Wiederbelebung des Diakonenamtes aufgelebt. ... Auf diesen Punkt konzentriert sich heute die Frage, ob die Kirche die Zeit für gekommen hält, das früher für die Seelsorge, für die Liturgie und für die Caritas so bedeutsame Diakonat in neuer Fülle und Lebendigkeit wiederzuschicken.“<sup>79</sup> Das Bild eines solchen Hilfsseelsorgers mit umfassenden pastoralen Aufgabenbereichen stand J. Hornef<sup>80</sup> vor Augen.<sup>81</sup>

<sup>77</sup> J. Hornef: Werden und Wachsen, 354.

<sup>78</sup> Vgl. H. Vorgrimler: Kommentar zum III. Kapitel, Artikel 29 [der Kirchenkonstitution *Lumen gentium*], in: LThK2 Erg. Bd. I, 1966 256–259, hier 259: „Eine Theologie des Diakonates lässt sich von diesen Vollmachten [scil. die in LG 29 dem Diakon zugeschrieben werden, KB] nicht entwerfen.“

<sup>79</sup> O. Pies: Diakonat, 175.

<sup>80</sup> Wie auch Paul Winninger; vgl. J. Hornef: Werden und Wachsen, 357.

<sup>81</sup> So wäre Herbert Vorgrimlers Behauptung, „Es ist auch historisch gesehen nicht



In ihrem gemeinsamen Aufsatz „Zur Erneuerung des Diakonats in Deutschland“ 1967 kurz nach der Veröffentlichung (18.06.1967) von *Sacrum Diaconatus Ordinem* griffen Karl Rahner SJ, Herbert Vorgrimler und Hannes Kramer diese Sicht sehr kritisch auf: „Betrachtet man den Diakon in einem engen und einseitigen Verständnis der Diakonie als bloßen Seelsorgegehilfen, der den Seelsorgeklerus teils entlasten, teils ersetzen soll, so riskiert man besonders in mitteleuropäischen Verhältnissen den energischen Widerspruch aktiver Laien, die sich verwundert fragen, ob nicht auch der Laie sehr viele solcher seelsorglicher Dienste leisten ‚könne‘, im Zeichen der Würdigung der Laien sogar leisten müsse, und ob die relativ geringen geistlichen Vollmachten, die für den Diakon vorgesehen sind, nicht ohne sakramentale Weihe Laien übertragen werden könnten und müssten.“<sup>82</sup>

Mit den pastoralen Diensten hauptamtlicher Laien wird diese Frage auch heute noch stärker zu unterstreichen sein und weitere Fragen zum sakramentalen Ordo aufwerfen.<sup>83</sup> Damit verbunden ist heute stärker als in den Anfangsjahren die Frage eines Diakonates von Frauen, welche anscheinend in den Überlegungen in Dachau nicht im Entferntesten am Horizont erschien. Im vorkonziliaren Sammelband verwies Karl Rahner noch auf eine Differenz zwischen dem Diakonissen-Institut in der frühen Kirche und demjenigen „Sakrament des Diakonats ... , das es in der heutigen Zeit schon gibt und ... nur Männern erteilt wird.“<sup>84</sup>

---

richtig, dass die Bemühung um Erneuerung des ständigen Diakonats durch das Konzil vom Priestermangel her motiviert war“ zu korrigierend zu ergänzen in „nicht nur vom Priestermangel her motiviert“; vgl. H. Vorgrimler: Der Diakonats, in: Deutscher Caritasverband (Hrsg.) *Menschlichkeit als Spiritualität*. Georg Hüssler zum 85. Geburtstag, Freiburg 2006, 17–24, hier: 20.

<sup>82</sup> K. Rahner / H. Vorgrimler / J. Kramer: *Zur Erneuerung des Diakonats in Deutschland*, in: *Stimmen der Zeit* 180 (1967), 145–153, hier: 146. Vgl. schon Kramer, *Der liturgische Dienst*, 379: „Wenn die liturgischen Funktionen in dem in dieser Abhandlung aufgezeigten Sinne auch mit Caritasdienst und Katechese verbunden werden, dann wird doch keine Abwertung oder Zurückdrängung freiwilliger Dienste der Laien eintreten, sondern ein engerer Anschluss der ganzen Gemeinde an den Altar erfolgen.“ Vgl. mit anderen Vorzeichen Kerkvoorde, Augustinus (1962) *Die Theologie des Diakonates*, in: K. Rahner / H. Vorgrimler (Hrsg.) *Diaconia in Christo*. Über die Erneuerung des Diakonats (QD 15/16), Freiburg 1962, 220–284, hier bes. 278f. Er kritisiert ausdrücklich, dass viele einzelne Dienste dem Diakon sozusagen weggenommen und zu Diensten anderer wurden – und ihn damit auch überflüssig machten.

<sup>83</sup> Vgl. U. Graf von Plettenberg: *In gemeinsamer Verantwortung*. Amt und Laikat nach Yves Congar und dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Trier 2005.

<sup>84</sup> K. Rahner: *Die Theologie der Erneuerung des Diakonates*, in: K. Rahner / H. Vorgrimler (Hrsg.): *Diaconia in Christo*. Über die Erneuerung des Diakonats (QD 15/16), Freiburg 1962, 285–324, hier: 305. Die Frage selbst ist damit – bis heute – noch nicht wirklich gelöst, sondern eher verstärkt. Vgl. für geschichtliche Fragen

Dessen ungeachtet ist die Erfahrung des Priestermangels heute gegenüber den 60er Jahren in Deutschland und Westeuropa ungleich stärker, bedrängender und schmerzlicher geworden. Er ist *de facto* eines der stärksten Motive für die Umstrukturierung und Zusammenfassung der Pfarreistrukturen in größere Seelsorgeeinheiten oder Pastoralräume hierzulande. Diese werden geleitet von Priestern, die zugleich Dienstvorgesetzte der haupt- und nebenamtlichen Mitarbeitenden des Pastoralteams sind. Dazu können Diakone im Haupt- und v.a. aber im Nebenberuf gehören, und zu ihrem Dienst zählen häufig (und gern) vielfältige gottesdienstliche Aufgaben von Taufe, Eheschließungs- und Eucharistieassistenten über Wortgottesdienste bis zu Beerdigungen. Dies ist ein bedeutender und bedeutsamer Teil des Dienstes, den Diakone faktisch in den Gemeinden tun – sie entlasten darin die Priester auch real in deren Aufgaben.

Erkennt man dies ohne Abstriche und mit voller Wertschätzung, aber auch nicht ohne kritische Fragezeichen<sup>85</sup> an, ist gleichwohl weiter zu fragen, ob von Block 26 in Dachau her nicht eine andere Art von Entlastung gesucht war: nicht so sehr eine Entlastung der Priester *in deren* Aufgaben, sondern *für deren* Aufgaben. Mit anderen Worten geht der Duktus der Überlegungen in Dachau weniger in die Richtung einer *quantitativen* (diese auf geeignete Weise auch) als vielmehr hin zu einer spürbaren *qualitativen* Entlastung. Wie diese aussehen könnte, müsste sowohl von einer (Neu-) Besinnung auf die Aufgaben der Priester als auch vorrangig vom Eigenen des Diakonates her bestimmt werden.

### *Der eigene Auftrag der Diakone im hierarchischen Amt der Kirche*

In der diakonischen Sendung der gesamten Kirche und aller ihrer Glieder hat die Hierarchie, das hierarchische Amt eine besondere diakonische Sendung, die sie ebenso wenig an die Laien wie analog die Gemeinde ihre Caritas nicht vollständig an den Verband oder an externe Einrichtungen delegieren kann. Stattdessen kommt der untersten Stufe des hierarchischen Amtes (vgl. *Lumen gentium* 29), dem Diakonatsamt, gemäß Papst Paul VI. *Sacrum Diaconatus Ordinem* zu, „im Namen der Hierarchie Aufgaben der Caritas und der Verwaltung zu erfüllen und soziale Hilfswerke zu be-

---

auch G. Hammann: Die Geschichte der christlichen Diakonie. Praktizierte Nächstenliebe von der Antike bis zur Reformationszeit, Göttingen 2003.

<sup>85</sup> Mit H. Vorgrimler: Der Diakonatsamt, 18–22.

treuen“ (Art. 22,9<sup>86</sup>). Diese Formulierung ragt aus der Liste der anderen möglichen Aufgaben der Diakone durch genau diesen Bezug auf die Hierarchie und deren Repräsentanz in diesen Aufgaben heraus – sie sind freilich wie alle Aufgaben „in vollkommener Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium unter der Autorität des Bischofs und des Priesters, die an dem betreffenden Ort die Leitung der Seelsorge haben“ (Art. 23).

An dieser Formulierung wird in besonderer Weise erkennbar, weshalb es Diakone auch dann braucht, wenn genügend Priester für die Seelsorge da sind, die sie in den vielfältigen anderen genannten Aufgaben unterstützen und entlasten (können). Wie O. Pies im Bericht über die Erfahrungen von KZ Dachau eindrücklich unterstrichen hat, ist die tätige Nächstenliebe von jedem Priester (und Bischof) gefordert – keinesfalls weniger als von allen anderen Getauften. Doch knüpft Paul VI.' Formulierung ebenso wie *Lumen gentium* 29 („Den Pflichten der Liebe und der Verwaltung hingegen“) an die Tradition der Diakone in der frühen Kirche an. Der Diakon ist theologisch in der besonderen Caritas und Verwaltung des hierarchischen Amtes verortet.

Mit dieser theologischen Bestimmung und Verortung des Diakons in der Hierarchie der Kirche verknüpfen Rahner, Vorgrimler und Kramer eine soziologische Überlegung: „Soziologisch gesehen gehört er mindestens in kirchlich und kulturell entwickelten Ländern dorthin, wo er im Namen der Kirche engagiert ist: zu den anderen Sozialarbeitern, Lehrern, Ärzten usw., die ihren Beruf von einer anderen Berufung und von einem anderen Auftrag her, aber zum guten Teil auch mit den gleichen Mitteln und Methoden wie der Diakon erfüllen.“

An diesen Gedanken schließen sie direkt an: „Zu dieser Solidarität gehört es unserer Auffassung nach, dass der Diakon in Ländern wie der Bundesrepublik grundsätzlich in Gestalt des ‚verheirateten Diakons‘ tätig ist.“<sup>87</sup> An dieser Stelle tauchen die erhoffte größere Lebensnähe und bessere Milieuzugänglichkeit wieder auf, die sich die Priester in Dachau von den Diakonen erhofften.

Die Caritas bzw. Diakonie ist in der vorangegangenen Gedankenführung bewusst nicht auf die verbandliche bzw. fachliche Gestalt

---

<sup>86</sup> „caritatis et administrationis officii atque socialis subsidii operibus, Hierarchiae nomine, perfungi.“

<sup>87</sup> K. Rahner/H. Vorgrimler/J. Kramer: Erneuerung, 149. Die Ehe dürfe nie als Freisein von Behinderung durch den Zölibat verstanden werden, sondern als wirksames Zeichen der Solidarität mit den Menschen, bei denen und mit denen der Diakon arbeitet – und als Selbstvollzug der Kirche „in der Gestalt der kleinsten, aber wahren Einzelkirche“ (ebd. 150).

von kirchlicher Sozialarbeit eingegrenzt. Darum können Rahner, Vorgrimler und Kramer aufgrund der vorausgegangenen Überlegungen das besondere Profil des Diakons folgendermaßen formulieren:

„Die spezifische Aufgabe des Diakons ... ist: Angepasst an die leiblichen und seelischen Nöte der Menschen unserer Zeit die *Diaconia Christi* in einem einfachen und schlichten Dienst am Mitmenschen zu erfüllen, und zwar in einem unmittelbaren Dienst an Familien und Gruppen, in Gemeinde und Gemeinschaften, in Kirche und Welt, wie überall dort, wo das Heil der Menschen und der Auftrag der Kirche diese spezielle ‚Dienstleistung‘ des apostolischen Amtes der Kirche fordert. Dieses Spezifikum seines Dienstes, den er in einer unmittelbaren Zuordnung zum Amt des Bischofs erfüllt, weil seine Funktionen zum ‚ministerium episcopi‘ gehören, müsste in den für den Diakon vorgesehenen Aufgaben der Liturgie, des Wortes, der sozial-karitativen Arbeit und der Verwaltung als Kriterium seines Dienstes durchscheinen.“<sup>88</sup>

Der Diakon hat nicht nur mit für die innere Einheit und unlösliche Verbindung der drei Grundaufträge der kirchlichen Sendung zu sorgen, nämlich von Verkündigung des Wortes, Gottesdienst und Diakonie, wie sie die Enzyklika „*Deus caritas est*“<sup>89</sup> betont, sondern er hat in diesen Aufgaben stets die besondere Sorge Gottes und seiner Kirche für die Armen und Bedrängten aller Art (vgl. *Gaudium et spes* 1) authentisch zu verdeutlichen.<sup>90</sup> In diesem Sinn interpretiere ich auch H. Kramers Formulierung: „In seinem gesamten Dienst stellt der Diakon in einer neuen Weise Christus dar, den einzigen ‚Diakon des Neuen Bundes‘.“<sup>91</sup> Darum liegen nach Kramer die Aufgaben des Diakons weniger in der Verwaltung und Spendung von Sakramenten als in der Schaffung von Möglichkeiten für eine größere Wirksamkeit der Sakramente; weniger darin, Caritas zu verwalten als die tätige Nächstenliebe – die *diaconia Christi* – in Gemeinden und Gruppen zu verlebendigen und ihnen ein Caritas-Profil zu verleihen; weniger darin, sich auf

<sup>88</sup> K. Rahner/ H. Vorgrimler/ J. Kramer: Erneuerung, 151. Vgl. H. Vorgrimler: Kommentar zum Motuproprio über die Erneuerung des Diakonates, 10–12.

<sup>89</sup> Benedikt <Papa XVI.>: Enzyklika „*Deus caritas est*“ von Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe, Bonn 2006 (VApS 171 Nr. 25a), (künftig abgekürzt: DCE).

<sup>90</sup> Sie schließt die angemahnte „*Diakonia des Wortes*“ ein. Vgl. J. N. Collins: *Diakonia. Re-interpreting the Ancient Sources*, New York 1990; B.J.Koet: Wo bleibt die ‚*Diakonia des Wortes*‘?, in: *Diaconia Christi* 42 (2007), 182–192.

<sup>91</sup> J. Kramer: Der liturgische Dienst, 379. Vgl. K. Kießling (Hrsg.): *Ständige Diakone – Stellvertreter der Armen? Projekt Pro Diakonia: Prozess – Positionen – Perspektiven*, Berlin 2006. Vgl. Mk 10,45 par.

gefestigte Kerngemeinden oder etablierte Gruppen zu konzentrieren als in der Ausrichtung auf die religiösen und sozialen Konfliktbereiche in den Gemeinden und in der Gesellschaft, um Lebens- und Glaubenswege im Geiste Jesu mit zu ermöglichen, zu stärken und zu fördern.<sup>92</sup>

Auch Papst Paul VI. definierte in seinem *Motu proprio Ad pas-cendum* vom 15.08.1972 über die Weihestufe des Diakonats den Diakon „gleichsam als Anwalt der Nöte und Wünsche der christlichen Gemeinschaften, als Förderer des Dienstes oder der Diakonie bei den örtlichen christlichen Gemeinden, als Zeichen oder Sakrament Christi des Herrn selbst, der nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen (vgl. Mt 20,28)“.

### *Zum Miteinander von Priestern und Diakonen*

Von diesen Aufgaben sind zwar auch die Priester ihrerseits nie entbunden, zumal sie zum einen der Priesterweihe vorausgehend unverlierbar selbst zu Diakonen geweiht wurden und es zum anderen einen Mangel an Ständigen Diakonen gibt. Wo Ständige Diakone jedoch zu ihrem Dienst bereit stehen, können und sollen sie die Priester gerade darin *qualitativ* und *quantitativ* entlasten, was den spezifischen Dienst des Diakons ausmacht: sowohl *ad intra* in die Gemeinde hinein wie *ad extra* in die verschiedenen Milieus und Gruppen der Gesellschaft, um in beide Richtungen „im Namen der Hierarchie“ (*Sacrum Diaconatus Ordinem*, 22.9) an der glaubwürdigen Ausbreitung der Liebe Gottes mitzuwirken (vgl. *Deus caritas est* 33)<sup>93</sup>, wie sie Grundauftrag der Kirche in allen Grundfunktionen einschließlich ihres organisierten Liebeshandelns ist. Auch wenn in der Regel Priester Dienstvorgesetzte der Ständigen Diakone sind und bleiben, schließt dies wie auch sonst im Pastoralteam keineswegs die Übertragung von Verantwortung und Freiraum für die eigenständige Ausübung der diakonischen Sendung aus; dies ist nicht nur arbeitspsychologisch, sondern auch theologisch, von Amts wegen, geboten. Das *Direktorium für den*

<sup>92</sup> Vgl. M. Morche: Erneuerung, 85.

<sup>93</sup> Vgl. K. Baumann: „Anders und solidarisch“ (Yves Congar). Zum Programm „missionarische“ und „diakonische“ Kirche, in: Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg (Hrsg.) 2007. Damit das Reich Gottes auch heute wächst (Freiburger Texte 57), 6–25. Die Aufgaben *ad intra* und *ad extra* bedenkt ausführlich K. Armbruster: „Überlegungen zum amtlichen Dienst des Diakons“ sowie „Zum Dienstauftrag für den Ständigen Diakonats innerhalb der Gemeindepastoral neuer Seelsorgeeinheiten“ ([www.ipb-freiburg.de](http://www.ipb-freiburg.de), Referat Ständiger Diakonats) (2005).

*Dienst und das Leben der Ständigen Diakone* legt großen Wert darauf, „dass die Diakone entsprechend ihren Möglichkeiten ihren Dienst in Verkündigung, Liturgie und Nächstenliebe voll erfüllen können und nicht abgedrängt und auf nebensächliche Aufgaben, Aushilfstätigkeiten oder Aufträge verwiesen werden, die von ungeweihten Gläubigen ordnungsgemäß erfüllt werden können. Nur so werden die Ständigen Diakone in ihrer wahren Identität als Diener Christi und nicht als besonders engagierte Laien im Leben der Kirche in Erscheinung treten.“<sup>94</sup>

O. Pies thematisierte 1960 im Nachgang zu den Überlegungen im KZ Dachau die Frage „der schwierigen Abgrenzung der Kompetenzen und der Arbeitsgebiete“ und meinte für Konfliktsituationen optimistisch: „Es würde wohl eine Aufgabe des Taktgefühls und des selbstlosen Dienens an der gemeinsamen Aufgabe sein, entstehende Reibungen und Überschneidungen durch aufrichtige Achtung vor der Autorität wie auch durch brüderliche Gesinnung und feinfühligere Rücksichtnahme im zwischenmenschlichen Verkehr auszugleichen. Es dürfte mindestens in der Pfarrarbeit für Pfarrer und Diakon nicht schwieriger sein, eine christliche und kameradschaftliche Lösung der zu erwartenden Spannungen im Zusammenwirken, bei der Aufteilung der Aufgaben und beim Beobachten der Erfolge und des Vertrauens zu finden, als sie in anderen Berufen vorkommen und auf eine anständige Weise zu lösen sind, wie sie auch heute zwischen Pfarrer und Kaplan gelöst werden.“<sup>95</sup> – Oder bisweilen auch nicht, lässt ein realistischer Blick auf viele Situationen hinzufügen.

Die Zusammenarbeit im Pastoralteam und dessen Leitung ist seither sehr viel komplexer geworden. Die angemessene Nutzung von Instrumenten der Arbeitsorganisation und Personalentwicklung wie -führung – u. a. von Zielvereinbarungsgesprächen – kann manche Rollenkonflikte versachlichen. Zugleich bedarf es auch einer vertieften Klärung der unverzichtbaren bzw. wesentlichen Aufgaben der Priester jenseits des evtl. Führungsmanagements.<sup>96</sup> Darüber hinaus klingen mit den charakterlichen Eigenschaften und Haltungen, die O. Pies andeutet, auch die Überlegungen zur Persönlichkeitsbildung an, die in Dachau primär für die Priester

---

<sup>94</sup> Kongregation für den Klerus: Direktorium für den Dienst und das Leben der Ständigen Diakone, Bonn, 1998 (VApS 132.).

<sup>95</sup> O. Pies, *Diakonat*, 190f.

<sup>96</sup> Vgl. aus evangelischer Perspektive den anregenden Beitrag des derzeitigen Leiters des Diakoniewissenschaftlichen Instituts Heidelberg H. Schmidt: *Das Amt der Einheit und das Amt der Differenz. Reflexionen zum Priesteramt und zum Diakonat*, in: Kießling, *Ständige Diakone*, 175–189.

angestellt wurden, jedoch *mutatis mutandis* auch für die Ständigen Diakone relevant sind.

### *Zu Fragen der Ausbildung und ihrem Ziel*

Die gemeinsamen Überlegungen im Priesterblock von Dachau kreisten auch um Fragen der Priesterausbildung und der Heranbildung theologischer, priesterlicher Persönlichkeiten, in denen Lehre, Glauben und Religiosität innig verschmolzen sind zu einer religiösen Tiefe, die weder zu abhängig ist von der Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse noch übertrieben stark zwischenmenschliche Anerkennungen sucht und auch keinem „apostolischen Naturalismus“<sup>97</sup> des pastoralen Machens verfällt, der vorrangig auf menschliches Bemühen, Schaffen und Organisieren baut und in diesem Aktivismus ohnehin zum Scheitern verurteilt ist. Sie zielten auf reife Persönlichkeiten, die mit innerer Freiheit und ohne dauernden Anpassungszwang glaubwürdig, liebenswürdig und verlässlich „einer Welt der Selbstsucht und Sünde die Liebe Christi“<sup>98</sup> bezeugen. Ist es Ziel einer heutigen persönlichkeitsorientierten Priesterausbildung<sup>99</sup>, dass die Priester „für die anderen bei der Begegnung mit Jesus Christus ... zur Brücke und nicht zum Hindernis“<sup>100</sup> werden, gilt dies nicht weniger auch für die Ständigen Diakone gerade in ihren exponierten Wirkungsfeldern, in denen es in besonders hohem Maße auf Begegnung und Kommunikation ankommt und sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit ins Spiel kommen.<sup>101</sup> Wenn die menschliche, geistliche, theologische und pastorale Ausbildung der Ständigen Diakone tatsächlich, wie die Grundnormen für die Ausbildung der Ständigen Diakone formulieren<sup>102</sup>, auf die immer vollere Identifikation mit der Diakonie Christi zielen, dann greift die Darlegung derselben Grundnormen mit ihrer Konzentration auf eine *Pastoraltheologie* reichlich

---

<sup>97</sup> Vgl. O. Pies: Block 26, 30.

<sup>98</sup> Vgl. O. Pies: Block 26, 26.

<sup>99</sup> Vgl. K. Baumann: Persönlichkeitsorientierte Priesterausbildung. Priesterliche Identitätsbildung zwischen Stabilität und Veränderung, in: Theologie und Glaube 94, (2004) 221–238.

<sup>100</sup> Vgl. Johannes Paul II.: Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Pastores dabo vobis*, Bonn, 1992 (VApS 105, Nr. 43).

<sup>101</sup> Vgl. Kongregation für das Katholische Bildungswesen: Grundnormen für die Ausbildung der Ständigen Diakone, Bonn, 1998 (VApS 132, Nr. 66–70).

<sup>102</sup> Vgl. Kongregation für das Katholische Bildungswesen: Grundnormen für die Ausbildung der Ständigen Diakone, Bonn, 1998 (VApS 132, Nr. 85).

kurz,<sup>103</sup> in welcher der diakonische Wesensvollzug der Kirche nicht in qualitativer und quantitativer Weise alle anderen Dienste und Wesensvollzüge perspektiviert, aufgreift und beleuchtet.<sup>104</sup> Um dies kompetent, teamfähig und situativ angemessen für das kirchliche Leben in den Gemeinden und Gruppen wie in den Diensten und Einrichtungen der organisierten Caritas in Leitungs- und Begleitungsaufgaben tun zu können, bietet sich – in Ergänzung zu den bewährten Bewerber- und Diakonatskreisen – insbesondere für akademisch wie charakterlich geeignete Kandidaten ein Studium der *Caritaswissenschaft und Christlichen Gesellschaftslehre* an, das in Freiburg und in Passau als modularisierter Masterstudiengang (MA) angeboten wird.

In besonderer Weise bedürfen auch die Ständigen Diakone der kontinuierlichen Herzensbildung für ihren Dienst, wie sie die Enzyklika *Deus caritas est* für das spezifische Profil der christlichen Liebestätigkeit – Caritas, Diakonie – betont: „Sie müssen zu jener Begegnung mit Gott in Christus geführt werden, die in ihnen die Liebe weckt und ihnen das Herz für den Nächsten öffnet, so dass Nächstenliebe für sie nicht mehr ein sozusagen von außen auferlegtes Gebot ist, sondern Folge ihres Glaubens, der in der Liebe wirksam wird (vgl. *Gal 5,6*).“ (DCE 31a) Da sie im Namen der Hierarchie Aufgaben der Caritas und der Verwaltung zu erfüllen und soziale Hilfswerke zu betreuen haben<sup>105</sup>, brauchen sie ein existentiell missionarisches Bewusstsein davon, „dass die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für den Gott ist, dem wir glauben und der uns zur Liebe treibt“, und jene demütige Kunst der Unterscheidung, die weiß, „wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen“ (DCE 31c). Ständige Diakone sollten dank ihrer geistlichen und caritaswissenschaftlichen Ausbildung dazu befähigt sein, in der Verkündigung, in der Liturgie wie in all ihrem Handeln für die Armen und Bedrängten aller Art – *ad intra* wie *ad extra* der Gemeinden und caritativen Dienste und Einrichtungen – das Bewusstsein zu wecken und zu stärken, dass Gott „gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird“ (DCE 31c).

---

<sup>103</sup> Vgl. Kongregation für das Katholische Bildungswesen: Grundnormen für die Ausbildung der Ständigen Diakone, Bonn, 1998 (VApS 132, Nr. 85–87).

<sup>104</sup> Vgl. die Kritik von H. Vorgrimler: Der Diakonats, 21, mit Bezug auf die Paul M. Zulehners Studie über Diakone im deutschsprachigen Raum (in: *Diakonia* 34 (2003) 361–368): Die Ausbildung der Diakone erlaube ihnen nicht, „eine solide diakonisch-soziale Kompetenz zu erwerben“.

<sup>105</sup> *Sacrum Diaconatus Ordinem* Art. 22,9.



Sie sind damit Anwälte und Mahner authentischen Lebens mit Gott und wahren und angemessenen Gottesdienstes (vgl. Röm 12,2), indem sie bezeugen: „Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fühlbar Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt“ (DCE 18). Sie sind darum gerade als Diakone angesichts der Versuchungen von binnenkirchlicher Selbstgenügsamkeit und Lethargie oder auch von unverbindlichen Ästhetisierungen des Glaubens berufen, wie einen prophetischen Stachel das Bewusstsein lebendig zu halten, „dass die Nächstenliebe ein Weg ist, auch Gott zu begegnen, und dass die Abwendung vom Nächsten auch für Gott blind macht“ (DCE 16). Genau dieses Bewusstsein wird ihnen selbst und anderen helfen, wie O. Pies dies schon für die Priester in Dachau bedachte, nämlich dass sie „immer wieder lernen, ehrfürchtig zu lauschen, andere zu verstehen und Respekt zu haben vor Erfahrung, überstandenen Leiden und tieferem Wissen“<sup>106</sup> – ein Liebes-Dienst, der auch unserer Zeit, unserer Gesellschaft und unserer Kirche Not tut.

### *Ständige Diakone und die Rückkehr in die Diakonie*

Ständige Diakone haben in ihrer sakramentalen Sendung eine besondere Verantwortung, jene „Rückkehr der Kirchen in die ‚Diakonie‘: in den Dienst der Menschheit“ anzutreten und zu katalysieren, mit welcher ein anderes Nazi-Opfer, P. Alfred Delp SJ, noch in der Todeszelle in Berlin „das Schicksal der Kirchen verband“ – „und zwar in einen Dienst, den die Not der Menschheit bestimmt, nicht unser Geschmack oder das Consuetudinarium einer noch so bewährten kirchlichen Gemeinschaft.“<sup>107</sup> In Alfred Delps Überlegungen ist der gleiche Geist spürbar wie in den kritischen Überlegungen der Priester im KZ Dachau, wo er noch mit gefesselten Händen weiter schreibt: „Rückkehr in die ‚Diakonie‘ habe ich gesagt. Damit meine ich das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen, ohne anschließend irgendwo eine Spalte und Sparte auszufüllen. Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten des Men-

<sup>106</sup> O. Pies: Block 26, 22.

<sup>107</sup> A. Delp: Mit gefesselten Händen. Aufzeichnungen aus dem Gefängnis, Frankfurt 2007, 140.

schen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegenheit umgeben. ‚Geht hinaus‘ hat der Meister gesagt, und nicht: ‚Setzt euch hin und wartet, ob einer kommt‘. Damit meine ich die Sorge auch um den menschentümlichen Raum und die menschenwürdige Ordnung. Es hat keinen Sinn, mit einer Pfarrer- und Prälatenbesoldung zufrieden die Menschheit ihrem Schicksal zu überlassen. Damit meine ich die geistige Begegnung als echten Dialog, nicht als monologische Ansprache und monologische Quengelei. Dies alles wird aber nur verstanden und gewollt werden, wenn aus der Kirche wieder erfüllte Menschen kommen.“<sup>108</sup>

In den Initiatoren und Vorkämpfern für die Erneuerung des Ständigen Diakonates wurden der Kirche solche erfüllte Menschen geschenkt. Sie haben auch verstanden: „Die Wucht der immanenten Sendung der Kirche hängt ab vom Ernst ihrer transzendenten Hingabe und Anbetung.“<sup>109</sup>

---

<sup>108</sup> A. Delp: Mit gefesselten Händen, 141.

<sup>109</sup> A. Delp: Mit gefesselten Händen, 144.